

Wilde Arabiner und reißende Löwen.

Die Algerien-Auswanderung aus der Kaiserstuhlregion Mitte des 19. Jahrhunderts *

Von
MORITZ DEUTSCHMANN

Einleitung

Und wir wünschen, daß ihr nur das nöthige Brot hättet und daß Gott alle armen Leute erhöere, denn wilde Tiere haben wir keine zu fürchten, viel weniger noch Arabiner, denn in Deutschland sind die wilde Arabiner und reißende Löwen, die zerreißen ganze Familien.¹

Es ist wohl unmöglich, sich heute auszumalen, wie fremdartig Afrika für einen Dorfbewohner vom Kaiserstuhl im 19. Jahrhundert gewesen sein muss. Man hatte nur unklare Bilder im Kopf von den „Arabern“, die dort lebten, der unglaublichen Hitze, die alles verbrannte, oder aber von einem Schlaraffenland, in dem man mehrmals im Jahr ernten konnte. Dorthin auswandern? Ein Abenteuer ohne Netz und doppelten Boden, in der Regel ohne die Absicherung durch schon ausgewanderte Verwandte oder Nachbarn, wie sie vielen Nordamerika-Auswanderern den Start erleichterte. Auch wenn die Auswanderer in ihrer Heimat keine Perspektive mehr hatten und ihnen nichts anderes mehr übrig blieb, als das eigene Dorf zu verlassen, kann man ihren Mut und ihre Risikobereitschaft nicht hoch genug einschätzen.

Trotz der zahlreichen Gefahren und Hindernisse, mit denen sich die Auswanderer konfrontiert sahen, zahlte sich der Einsatz für viele nach einer oft schwierigen Anfangsphase schließlich aus; für manchen sogar so sehr, dass ihm, wie im oben angeführten Zitat, auf einmal die Heimat als das eigentlich „wilde“ und gefährliche Land erschien. Wenn man an die ökonomischen und politischen Umbrüche der 1840er-Jahre speziell in Baden denkt, keine so unpassende Beschreibung. Zu erklären, wie die absolute Fremde unter diesen Umständen zur Heimat werden konnte und die Heimat zur Fremde, ist das Ziel dieser Arbeit.

Historischer Hintergrund

Algier stand seit 1518 unter türkischer Herrschaft. Die wirkliche Macht im Land ging aber nicht von Istanbul, sondern vom sogenannten Dey aus, der von der türkischen Garnison in Al-

* Dieser Beitrag gewann im Herbst 2003 einen fünften Preis beim „Geschichtswettbewerb des Bundespräsidenten“, der alle zwei Jahre von der Körber-Stiftung in Hamburg veranstaltet wird. Der Wettbewerb will Jugendliche bis 21 Jahre dazu motivieren, sich mit der Geschichte der eigenen Umgebung zu beschäftigen, und stand unter dem Thema „Weggehen – Ankommen. Migration in der Geschichte“. Moritz Deutschmann studiert zur Zeit Geschichte, Philosophie und öffentliches Recht an der Universität Freiburg. Der Abdruck des Beitrages erfolgt mit Genehmigung der Körber-Stiftung.

¹ Ausschnitt aus einem Brief von Georg Landerer aus Neschweier in der Provinz Constantine, Algerien, an seine Eltern und Geschwister, 24. September 1853, Staatsarchiv Freiburg (StAF), B 694/1, Nr. 56: Sammlung der Notizen über das Schicksal der Auswanderer 1844-1861.

gier gewählt wurde. Der Dey ernannte die Beys, die für die Regierung der einzelnen Provinzen des Landes zuständig waren.

Bis 1830 war Algier ein wichtiger Stützpunkt der Korsaren, die mit ihren Kaperschiffen den Handel im Mittelmeer bedrohten und nur gegen Zahlung hoher Schutzgelder die Handelsschiffe unbehelligt ließen. Bereits 1815 führten deswegen die Amerikaner einen kurzen Krieg gegen Algier. Endgültig zerstörte aber erst Frankreich die türkische Herrschaft. Schon seit 1815 hatten sich die französischen Beziehungen zum Dey in Algier verschlechtert, da der Dey große Schulden beim französischen Staat hatte. Unmittelbarer Auslöser des Krieges war dann eine diplomatische Affäre: Ein französischer Gesandter, der zu Verhandlungen nach Algier geschickt worden war, soll vom Dey geohrfeigt worden sein. Ab 1830 eroberten die Franzosen Algier, die Küstenstädte Oran und Bône (heute Annaba) folgten rasch. Die lange und äußerst blutige Eroberung des Landesinneren, die sich bis in die 1860er-Jahre hinzog, war keineswegs von Anfang an geplant; lange Zeit war man sich unsicher, ob man nicht nur die Küstengegend erobern sollte. Entsprechend ungeplant und chaotisch war anfangs die Besiedelung des Landes, für die nicht nur Auswanderer aus Frankreich, sondern auch aus verschiedenen anderen europäischen Ländern angeworben wurden. Außerdem waren in den Reihen der Fremdenlegion, die während der Eroberung Algeriens gegründet wurde, zahlreiche Ausländer zu finden.

Schon auf den ersten Auswandererschiffen, die 1830 nach Algerien kamen, befanden sich einige Badener. Doch die Kolonisation der 1830er-Jahre war noch recht geringfügig und scheint auch nicht sehr erfolgreich gewesen zu sein; der Krieg zwischen französischen Eroberern und der einheimischen Bevölkerung Algeriens war noch in vollem Gange und die Siedlungsbedingungen waren dementsprechend schlecht. Im Laufe der 1840er-Jahre hatte sich nach Einschätzung der Behörden die Lage verbessert, wie man einem Bericht des badischen Gesandten in Paris aus dem Jahre 1844 entnehmen kann.² Allerdings blieben die Auswandererzahlen zunächst weiterhin gering: Im Zeitraum zwischen 1840 und 1852 wanderten insgesamt lediglich 348 Badener nach Algerien aus.³ In den Akten des Bezirksamts Breisach ist für die Zeit vor 1853 nur eine Auswanderung nach Algerien erwähnt.⁴ Außerdem waren die Berichte, die beim badischen Innenministerium ankamen, weiterhin negativ. So heißt es in einer Aktennotiz des Innenministeriums aus dem Jahr 1846: *Nach eingelaufenen Nachrichten ist eine große Anzahl nach Algier ausgewanderter Familien theils aus diesem Lande, theils von der Reise dahin zurückgekehrt und allen Vermögens verlustig in größtem Elende auf deutschem Boden wieder angekommen oder noch auf der Heimreise befindlich. Die von den Zurückgekehrten gemachten Angaben liefern ein sehr trauriges Bild von dem Loose, welches die Auswanderer in jenem Land zu erwarten haben.*⁵

1853 erhöhte sich die Zahl der Auswanderer schlagartig: 841 Badener gingen in diesem Jahr nach Algerien, 1854 sogar 1036.⁶ Aus dem Amtsbezirk Breisach sind für das Jahr 1853 29 Auswanderungsfälle belegt. 1854 ging diese Zahl dann wieder auf 7 Fälle zurück, um sich bis 1862 bei einem oder zwei Fällen pro Jahr einzupendeln. Nach 1862 ist für die Kaiserstuhlregion gar keine Auswanderung nach Algerien mehr überliefert. Im restlichen Baden kam sie nur noch

² HERMANN BAIER: Badische Gräber in Algerien. In: Mein Heimatland 24, 1937, S. 74-80, hier S. 74.

³ Ebd.

⁴ Für das Bezirksamt Breisach liegt keine Auswanderungsstatistik vor. Wenn von der Zahl der „Auswanderungen“ oder von „Auswanderungsfällen“ die Rede ist, bezieht sich das immer auf die Zahl der in diesem Jahr angelegten Einzelakten über Algerienauswanderer, die ich mit Hilfe des Findbuchs ermittelt habe. Diese Zahl ist nicht gleichzusetzen mit der Zahl der Auswanderer, die um ein Mehrfaches höher ist, denn oft wurde für mehrere Personen, zum Beispiel für eine Familie oder eine ganze Gruppe von Auswanderern, nur eine Akte angelegt. Die Statistik vermittelt aber trotzdem ein grobes Bild von der zeitlichen Entwicklung der Auswanderung.

⁵ Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA), 236/17186, Ministerium des Inneren, 23. Januar 1846.

⁶ Quelle für diese Zahl sowie für alle anderen Angaben zur Auswanderung in Baden, soweit nicht anders genannt: Vierter Bericht über die Wirksamkeit des badischen Vereins für deutsche Auswanderung für das Jahr 1853, StAF, B 694/1, Nr. 58: Badischer Zweigverein für deutsche Auswanderung.

sehr vereinzelt vor und wurde von den Behörden nicht mehr unterstützt – offensichtlich weil man die bisherigen Ansiedlungsversuche für Misserfolge hielt. Die Auswanderungsstatistik verzeichnet zwischen 1856 und 1865 insgesamt nur noch 153 Algerien-Auswanderer.⁷ Die Gesamtzahl der badischen Algerien-Auswanderer wird auf ungefähr 2.300 geschätzt.⁸ Daraus wird deutlich, dass die Bedeutung der Algerien-Auswanderung nie auch nur im Entferntesten an die der Auswanderung nach Nordamerika heranreichte: So sind alleine 1853 über 12.000 Badener nach Amerika ausgewandert.

Bei allen Angaben über Auswandererzahlen muss man bedenken, dass sie von den Behörden stammen und daher nur die legale Auswanderung erfassen. Deswegen nennt die offizielle Statistik für die Jahre 1848-1850 nur knapp über 5.500 Auswanderer, obwohl gerade in diesem Zeitraum eine große Zahl von politischen Flüchtlingen Baden verließ.

Die Ursachen der Auswanderung

Die wirtschaftliche und soziale Lage war der hauptsächliche Grund für die Auswanderung in den 1850er-Jahren. Politische Gründe spielten keine Rolle; in den Briefen der Auswanderer ist, von einer kurzen Erwähnung des Krimkrieges abgesehen, von Politischem nicht die Rede. Max Maria Freiherr von Weber, der in den 1850er-Jahren Algerien bereist und eine Werbeschrift für die Auswanderung nach Algerien verfasst hat, nennt das Fehlen von politischen Flüchtlingen sogar ausdrücklich als Vorzug von Algerien gegenüber anderen Auswanderungszielen wie Nordamerika: *Die afrikanischen Provinzen sind zwar, wie es für Colonien nothwendig ist, ohne Zwang verwaltet, jedoch ist keineswegs der zügellose Austausch der Meinungen wie in Amerika gestattet. Das Land ist kein Eldorado politischer Flüchtlinge und die politischen und Verwaltungsverhältnisse sind den unsrigen so angenähert, dass Rückkehr von dort, Verbindung mit dort Lebenden, keine Besorgnis erwecken kann.*⁹

Wie in vielen anderen Gegenden in Deutschland kam es auch am Kaiserstuhl in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einer Verarmung der ländlichen Bevölkerung. Ein gutes Bild der wirtschaftlichen Lage gibt ein Erlass der Regierung des Oberrheinkreises vom 18. November 1853, der sich an die Bezirksämter in Breisach, Kenzingen und Emmendingen richtet.¹⁰ In dem Erlass werden die Ursachen für die schlechte ökonomische Situation aufgelistet und Maßnahmen genannt, die zu einer Verbesserung führen sollen. Als erster Grund für die Verarmung wird dort die *ungeeignete Ausdehnung des Weinbaus* genannt. Offenbar hatte eine Überproduktion die Preise verfallen lassen. Die außerordentliche Bedeutung der Weinwirtschaft für die ökonomische Situation der Bevölkerung zeigt die Untersuchung von Gerhard Auer über den Ort Pfaffenweiler:¹¹ Seiner Statistik lässt sich entnehmen, dass es einen engen Zusammenhang zwischen schlechten Weinernten und den Auswandererzahlen gab. So folgte auf die Jahre 1847 bis 1852, in denen weder die Weinmenge noch die Qualität besonders gut war und außerdem politische Wirren den Handel schwierig machten, in den Jahren 1852 bis 1854 eine Auswanderungswelle – eine Entwicklung, die am nahe gelegenen Kaiserstuhl ähnlich abgelaufen sein dürfte.¹²

Neben der Krise der Weinwirtschaft war die zu geringe Größe der Felder eine Ursache für die Armut am Kaiserstuhl. Sie war eine Folge der Erbteilung, bei der das vererbte Land unter

⁷ GLA, 23/16907, Übersicht der Auswanderung aus dem Großherzogtum Baden 1856-65.

⁸ BAIER (wie Anm. 2), S. 79.

⁹ MAX MARIA FREIHERR VON WEBER: Algerien und eine Auswanderung dahin. Leipzig 1854, S. 8. Nachdruck in: Wuqûf 6. Beiträge zur Entwicklung von Staat und Gesellschaft in Nordafrika, 1992, S. 441-470.

¹⁰ StAF, B 694/1, Nr. 31: Volkswirtschaftliche Zustände der Kaiserstuhlgemeinden.

¹¹ GERHARD AUER: Die Auswanderung aus Pfaffenweiler nach Amerika und Afrika im 19. Jahrhundert – Begleit- heft zur Ausstellung im Dorfmuseum Pfaffenweiler September 1984 bis Januar 1985. Pfaffenweiler 1984.

¹² Ebd., S. 8 f.

allen Söhnen aufgeteilt wurde, so dass die Güter mit jeder Generation immer kleiner wurden. Dazu kam dann noch die teilweise hohe Verschuldung, wie der Erlass berichtet: *Es kann auch nicht genügen, daß der zerstückelte Besitz für die vorhandenen Familien einen in guten Jahren etwas größeren als zu ihrem eigenen Unterhalt nothdürftigen Ertrag abwerfe. Gewinnreich kann die Landwirtschaft nur bei größerem Besize u. von dem dadurch möglichen bedeutenderen Marktabsatz gemacht werden. Wo aber, wie am Kaiserstuhl, das zur Ernährung der übergroßen Bevölkerung alleinige landwirtschaftliche Besitztum in seiner Zerstückelung zugleich noch mit nicht bloß angemessenen Betriebskapitalien belastet, sondern zum großen Theile ganz verschuldet ist, da müßte die dringendste Hinweisung der Bevölkerung auf Industrie erkannt werden.*

Auch an anderer Stelle wird deutlich, dass die Behörden die Förderung der Industrialisierung als wichtigstes Mittel gegen die Armut sahen: *Ganz besonders ist ins Auge zu fassen, daß zu einer nachhaltigen Besserung der ökonomischen Zustände am Kaiserstuhl die Einführung von angemessenen Industrien daselbst als eine Hauptaufgabe erscheinen muß. Denn es läßt sich nicht verkennen, daß daselbst das landwirtschaftliche Areal verhältnismäßig der bereits vorhandenen und fortwährend zunehmenden Bevölkerung, die auf dessen Ertrag ausschließlich angewiesen ist, zu klein ist, um in der Zerstückelung den Unterhalt der einzelnen Familien zu sichern.*

Aus diesem Grund erscheinen am Ende des Textes einige Überlegungen, welche Industrie man in der Kaiserstuhlregion am besten ansiedeln könnte: Die Zuckerfabrikation sei wegen der zu geringen landwirtschaftlich nutzbaren Fläche unrentabel; der Aufbau einer Seidenfabrik wird nach einem Beratungsgespräch mit einem Freiburger Seidenfabrikanten ebenfalls verworfen. Als ernsthafter Lösungsvorschlag erscheint am Ende der Hanfanbau: Der Hanf sollte einerseits in einer Fabrik zu Schiffsseilen und -segeln verarbeitet werden. Andererseits könnten in Heimarbeit Gewebe hergestellt werden und so ein *Zweig der häuslichen Industrie* entstehen.

Zahlreiche Kaiserstühler zogen auch in andere Gegenden, um dort Arbeit in einer Fabrik zu bekommen. In den Akten des Bezirksamts Breisach finden sich einige Anfragen, in denen die lokalen Behörden aufgefordert werden, Listen von Arbeitswilligen zu schicken. So ließ sich zum Beispiel eine Eisenfabrik in Waldshut Arbeiter aus der Kaiserstuhlregion.

Neben dem Erlass der Regierung des Oberrheinkreises geben auch Dokumente aus dem Pfarrarchiv Pfaffenweiler Einblick in die soziale Lage einer Gemeinde Mitte des 19. Jahrhunderts. Aus der Akte „Kirchenvisitation und Statistik“ geht beispielsweise hervor, dass in Pfaffenweiler 1847 eine Suppenküche eröffnet wurde. Innerhalb von fünf Monaten wurden dort fast 20.000 Portionen verteilt. Wenn man annimmt, dass jeder Bedürftige eine Portion am Tag bekam, kommt man auf eine Zahl von ungefähr 100-150 Hilfeempfängern – bei 1.269 Einwohnern im Jahr 1852 (Höchststand im 19. Jh.) ein beträchtlicher Anteil.

Das Ausmaß der Armut, unter der zahlreiche Menschen Mitte des 19. Jahrhunderts zu leiden hatten, wird aus dem erheblichen Bevölkerungswachstum verständlich, das in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wie in sehr vielen Gegenden Europas auch in Baden anzutreffen ist. So lebten im Großherzogtum Baden 1810 974.000 Menschen, 1834 schon 1.230.791 und 1849 1.362.774.¹³ Das entspricht einer Zunahme um fast 40 % in 40 Jahren, wobei in diesen Zahlen das Ergebnis von diversen Auswanderungsbewegungen schon enthalten ist. Dass die Situation am Kaiserstuhl nicht grundsätzlich anders war, zeigt das Beispiel Burkheim:¹⁴ lebten dort 1818 nur 598 Einwohner, so stieg ihre Zahl von 711 im Jahr 1822 auf 844 im Jahr

¹³ Nach WILLI A. BOELCKE: Handbuch Baden-Württemberg. Politik, Wirtschaft, Kultur von der Urgeschichte bis zur Gegenwart. Stuttgart 1982, S. 188.

¹⁴ HELMUT WITT: Abriss der Geschichte von Burkheim. In: 1200 Jahre Burkheim. Hg. im Auftrag der Stadtverwaltung Burkheim und der Winzergenossenschaft Burkheim. Endingen 1963, S. 34.

1846, eine Zunahme von knapp über 40 % in 28 Jahren. Eine gewisse Ausnahme ist Breisach, wo die Bevölkerungszahl relativ konstant blieb; allerdings muss man auch hier eine starke Abwanderung berücksichtigen.¹⁵

Aufbruch nach Afrika

Eine wichtige Quelle zum Ablauf der Auswanderung ist neben den Briefen der Auswanderer eine Informationsbroschüre des badischen Zweigvereins für deutsche Auswanderung.¹⁶ Dort sollte der Auswanderungswillige alle nötigen Informationen zum Thema Algerien-Auswanderung bekommen. Der Text ist recht sachlich gehalten; mehrmals wird betont, dass man niemandem die Auswanderung empfehlen oder davon abraten wolle.

Wenn ein Dorfbewohner nach Algerien auswandern wollte, hatte er zunächst einen Antrag beim Bürgermeister oder einem Amtmann in der Gemeinde zu stellen und sich dort verschiedene Zeugnisse über die auswandernden Personen, das Vermögen und den Gesundheitszustand besorgen. Das Ersuchen wurde dann an das zuständige Bezirksamt weitergeleitet, das letztlich über die Auswanderung entschied. Daneben musste auch die französische Präfektur in Colmar die Erlaubnis zur Auswanderung nach Algerien geben. Dieses doppelte Verfahren machte illegale Auswanderungen fast unmöglich: Ohne die nötigen Papiere, die nur über die badischen Behörden zu erhalten waren, gab es auch von französischer Seite keine Erlaubnis zur Auswanderung.

Um zu verhindern, dass der Auswanderer nicht bezahlte Schulden hinterließ, eröffneten die badischen Behörden außerdem ein Schuldenliquidationsverfahren: In der Zeitung wurde die Auswanderungsabsicht offiziell bekannt gegeben und den Gläubigern Gelegenheit gegeben, ihre Schulden einzutreiben. Außerdem lösten die Auswanderer ihr Vermögen auf; sie verkauften ihren gesamten Besitz, um die Ansiedlung in der neuen Heimat zu finanzieren. Die wenigen reicheren Auswanderer ließen oft ein gewisses Vermögen zurück, um bei einer eventuellen Rückkehr abgesichert zu sein.

Im Fall der Algerien-Auswanderung musste ein bestimmtes Vermögen nachgewiesen werden, um von der französischen Verwaltung die Erlaubnis zur Einreise nach Algerien zu erhalten. Man wollte sicherstellen, dass nur solche Leute nach Algerien kamen, die wirklich in der Lage waren, sich dort eine Existenz aufzubauen. Seit Januar 1846 musste eine Familie den Besitz von mindestens 1.200 Franc vorweisen können; außerdem waren Kinder unter 12 Jahren nicht zugelassen, es sei denn, die Eltern konnten nachweisen, dass für alle Fälle in Algerien jemand bereitstünde, um für deren Unterhalt zu sorgen. 1853 verschärfte das Kriegsministerium die Bedingungen: Kolonisten, die Land erhalten wollten, mussten mindestens 2.000, Arbeiter, die keinen Landbesitz anstrebten, mindestens 100, wenn sie verheiratet waren, 400 Franc Vermögen nachweisen können. Ausdrücklich warnt die Broschüre des Zweigvereins für deutsche Auswanderung davor, diese Regeln auf die leichte Schulter zu nehmen. Es war mehrfach vorgekommen, dass Auswanderer ohne ausreichendes Vermögen losgezogen waren und in Marseille, wo sie das Vermögen vorzeigen mussten, nicht auf das Schiff gelassen wurden; sie mussten ohne jede Hilfe ihre Rückkehr organisieren.

Da viele Auswanderer zu arm waren, um die nötigen Summen aufbringen zu können, entschlossen sich einige Gemeinden, die Kosten für die Auswanderung einer Gruppe von Vermögenslosen zu übernehmen. In „Hansa. Organ für deutsche Auswanderung, Kolonisation und überseeischen Verkehr“, heißt es dazu 1854: *Namentlich suchen die Gemeinden durch Fort-*

¹⁵ GÜNTHER HASELIER: Geschichte der Stadt Breisach am Rhein. Bd. 2. Der Niedergang Breisachs von 1700 bis 1890. Breisach 1971, S. 663.

¹⁶ GLA, 349/1769: „Wohlgemeinter Rath des badischen Zweigvereins für deutsche Auswanderung an jene seiner Landsleute, welche nach Algerien auszuwandern beabsichtigen“. Karlsruhe 1854.

Wohlgemeinter Rath
des
badischen Zweigvereins
für
deutsche Auswanderung
an
**jene seiner Landsleute, welche nach Algerien
auszuwandern beabsichtigen.**

Karlsruhe.

Druck der Chr. Fr. Müller'schen Hofbuchdruckerei.

1854.

Abb. 1 Titelblatt der Broschüre „Wohlgemeinter Rath des badischen Zweigvereins für deutsche Auswanderung an jene seine Landsleute, welche nach Algerien auszuwandern beabsichtigen“ von 1854 (Vorlage und Aufnahme: GLA 349/1769)

schaffung ihrer an Zahl stets wachsenden Armen, was besonders in Weinorten der Fall ist, wo die Noth gerade jetzt einen sehr hohen Grad erreicht hat, sich einer Last zu entledigen, die bereits so drückend ist, daß sich jene beinahe nicht mehr zu helfen wissen.¹⁷

Das Kalkül der Gemeinden lautete: Lieber einmal eine größere Summe für die Auswanderung auf den Tisch legen, als auf unabsehbare Zeit den Lebensunterhalt bezahlen zu müssen. Aus einem Erlass der Regierung des Oberrheinkreises wird deutlich, wie weit verbreitet dieses Verhalten war:¹⁸ *Die Unterstützung der Auswanderung, namentlich solcher Leute, welche*

¹⁷ Hansa. Organ für deutsche Auswanderung, Kolonisation und überseeischen Verkehr Nr. 205, 1854, S. 5. Zitiert nach AUER (wie Anm. 11), S. 11.

¹⁸ StAF, B 694/1, Nr. 31 (wie Anm. 10).

den Gemeindegassen bereits zur Last liegen oder zur Last zu fallen drohen, bedarf gegenwärtig, wie uns scheint, keiner Aufmunterung, da in dieser Hinsicht von Seiten der Gemeinden in neuester Zeit, namentlich für die Auswanderung nach Algerien, das Möglichste zu geschehen scheint u. die Auswanderungslust immer noch im Wachsen begriffen ist.

Algerien war ein besonders beliebtes Ziel: Durch die kürzere Schiffspassage und die Förderung durch die französische Regierung war eine Algerien-Auswanderung deutlich billiger als eine Auswanderung nach Amerika und damit für die Gemeinden attraktiver.

Für den südlich von Freiburg gelegenen Ort Pfaffenweiler ist eine solche vom Gemeinderat finanzierte Auswanderung besonders gut dokumentiert.¹⁹ In dem Ort ist übrigens noch heute eine Spur dieser Geschichte zu finden: Der Gemeinderat hatte zur Finanzierung der Auswanderung beschlossen, ein Stück des Gemeindewaldes abzuholzen, was einen Erlös von 5.600 Gulden brachte. Das Gewinn heißt bis heute „Afrika“.

Die Reise

Die Reise führte normalerweise zunächst ins Elsass nach Colmar, wo die Auswanderer bei der Präfektur ihre Reisepässe erhielten. Dort bekamen sie auch ein nach Kilometern bemessenes Verpflegungsgeld bis nach Marseille sowie die Erlaubnis zur kostenlosen Überfahrt nach Algerien. Laut den Angaben in der Broschüre des Zweigvereins für deutsche Auswanderung reichte das Verpflegungsgeld nur dann aus, wenn die Auswanderer den Weg von Colmar nach Marseille zu Fuß zurücklegten. Bei Benutzung von Schiffen und Eisenbahnen deckte das Verpflegungsgeld nur die Fahrtkosten ab; den Unterhalt mussten die Auswanderer aus eigener Tasche bezahlen.

Den Trecks von deutschen Algerien-Auswanderern schlossen sich häufig Auswanderer aus dem Elsass an. Dann ging es über Mulhouse und Besançon nach Süden, schließlich ab Lyon die Rhône abwärts bis zur Küste und nach Marseille, wo die Auswanderer gegebenenfalls Wagen und Zugtiere verkauften, die sie nicht mit auf das Schiff bringen durften. Vom Hafen von Marseille aus fuhren die Schiffe in den algerischen Hafen Oran. Häufig kam es vor, dass die Siedler in Marseille oder nach ihrer Ankunft in Oran längere Zeit warten mussten; in zahlreichen Briefen berichten die Auswanderer, sie seien dort *auf Depot gelegen*. Die Versorgung der Auswanderer während dieser Zeit wurde von der französischen Regierung bei einem privaten Unternehmer in Auftrag gegeben. Die Militärverwaltung von Marseille hatte einen Katalog mit genauen Vorschriften erlassen, was bei der Verpflegung und Unterbringung der Auswanderer zu beachten war:²⁰ In ihm ist nicht nur vorgesehen, woraus die tägliche Suppe bestehen solle, sondern zum Beispiel auch, dass den Auswanderern eine Kontrollwaage zur Verfügung gestellt werden müsse, um zu prüfen, ob sie die Nahrungsmittel auch in der vorgeschriebenen Menge erhalten haben. In einer Vorschrift wird sogar angeordnet, dass die Teller vorgewärmt sein müssen!

Obwohl die Realität wahrscheinlich nicht so gut aussah, zeigten sich die Auswanderer vom Kaiserstuhl sehr zufrieden mit ihrer Versorgung. So heißt es in einem Brief von Jakob Beck aus Achkarren über die Wartezeit in Marseille: *Morgens 10 Uhr und Abends 4 Uhr bekamen wir Fleisch und Gemüse genug nebst dem schönen Weißbrot und einige gar Wein, von dem dicken Roten.*²¹ Äußerst ungewohnt war für die Dorfbewohner vom Kaiserstuhl die Seereise. Keiner von ihnen war vorher schon einmal am Meer gewesen. Es ist nicht erstaunlich, dass sich in den Briefen auch eine Beschreibung der Seekrankheit findet.

¹⁹ Siehe AUER (wie Anm. 11) und GERHARD AUER: „Afrigka“, „Affrika“ – Die Kollektivauswanderung aus Pfaffenweiler im Jahr 1853. In: Beiträge zur Volkskunde in Baden-Württemberg 1985, S. 23-70.

²⁰ HANS-BERNHARD KRADEPOHL: Heimbacher Auswanderer nach Algerien im Jahr 1854. In: S' Eige Zeige 16, 2002, S.43 f.

²¹ StAF, B 694/1, Nr. 56 (wie Anm. 1).

Wie kann man sich die Ankunft der Auswanderer in ihrer neuen Heimat vorstellen? Anschauliche Berichte aus erster Hand liegen leider nicht vor. Eine eindrucksvolle Illustration ist ein Ausschnitt aus dem französischen Roman „La Fontaine Rouge“ von Jean Montupet, der unter dem Titel „Das Haus Vermorel“ 1959 ins Deutsche übersetzt wurde. Es wird die Ankunft einer französischen Kolonistenfamilie auf ihrem Land in der Mitidjaebene geschildert: *Plötzlich änderte sich die Landschaft. Keine Felder mehr, keine Gärten; graue Einöde, wildes Land, bedeckt von dichtem Gebüsch, stachligem Ginster, Mastixbäumen und Zwergpalmen. Nichts lenkte Auge und Gedanken ab. Einmal nur ein elendes kleines Zeltdorf mit Hütten aus Blattwerk und getrocknetem Lehm, umschlossen von Feigenbäumen ... Nackte, schmutzige Kinder rannten schreiend davon. Ein junger, in Lumpen gehüllter Araber, begaffte neugierig die vorüberziehende Kolonne ...*

Dann kamen die Sümpfe, trübe Wasserlachen, von Schilf und Gras umstanden; die Hufe der Pferde, die Räder platschten durch den flüssigen, grünlichen Schlamm, Binsen und Rohr zermalmend. Faulig übelriechendes Wasser bespritzte die Wagen. Die Frauen hielten sich mit den Taschentüchern die Nasen zu und pressten die Lippen zusammen. Als sie wieder festen Boden gewonnen hatten, glaubten sie plötzlich in der Ferne Reiter zu sehen. Sofort griffen die Männer zu den Gewehren; aber der Feind, wenn er es wirklich war, ritt in anderer Richtung davon, und sie setzten die Reise ohne Zwischenfälle fort ...²²

Ganz so unwirtlich dürfte es Anfang der 1850er-Jahre, als die meisten Einwanderer vom Kaiserstuhl eintrafen, schon nicht mehr zugegangen sein; insbesondere die Gefahr von Überfällen durch die Einheimischen hatte nach der endgültigen Niederschlagung des Aufstands einiger Berberstämme unter Abd el-Kader 1847 erheblich abgenommen. Die meisten Teile von Algerien galten als befriedet.

Das Leben in Afrika

Etwa 20 Briefe der Algerien-Auswanderer an Verwandte und Nachbarn am Kaiserstuhl geben Aufschluss über die Lebensbedingungen der Auswanderer in Algerien. Die Briefe wurden vom Bezirksamt Breisach in einer Akte mit dem Titel „Sammlung der Notizen über das Schicksal der Auswanderer“ aufbewahrt.²³ Am Anfang der Akte findet sich eine Aufforderung des Oberamts Breisach an die Bürgermeisterämter Jechtingen und Burkheim, Nachrichten über das Schicksal der Auswanderer einzuschicken, damit man prüfen könne, ob die Förderung der Algerien-Auswanderung sinnvoll sei.

Leider decken die Briefe nur einen sehr schmalen Zeitraum ab, nämlich von 1853 bis 1859, was wohl daran liegt, dass die badische Regierung nach 1860 die Auswanderung nach Algerien praktisch vollständig unterband und so auch kein Interesse mehr daran bestand, über die Lebensbedingungen informiert zu sein. Oft handelt es sich um die erste Nachricht aus der neuen Heimat. Über das Leben der Auswanderer nach 1860 gibt es sehr wenige Quellen; nur für die Auswanderer aus Pfaffenweiler sind einige spätere Briefe erhalten.

Aus den bereits erwähnten Bedingungen für eine Algerien-Auswanderung geht hervor, dass es zwei Kategorien von Einwanderern gab: Nämlich Siedler, die eigenes Land bebauten, und Arbeiter oder Handwerker, die nicht über eigenes Land verfügten. Grundsätzlich war die Situation für Siedler wesentlich besser als für Arbeiter oder Handwerker. In einem französischsprachigen Bericht des österreichischen Vize-Konsuls aus Bône vom 14. Mai 1853 heißt es dazu:²⁴ *Die deutschen Emigranten, die keine Konzessionen [für Land] erhalten konnten, waren wirklich unglücklich; viele von ihnen fanden sich, durch Krankheiten geschwächt, im*

²² Zitiert nach FREIHERR VON WEBER (wie Anm. 9), S. 450.

²³ StAF, B 694/1, Nr. 56 (wie Anm. 1). Beim StAF ist ein Computerausdruck der Briefe erhältlich.

²⁴ GLA, 236/17186: Die Auswanderung nach Algier. Übersetzung Deutschmann.

Unglück. Auch in einem späteren Bericht des österreichischen Generalkonsuls in Algier vom November 1854 erscheint die Lage der Arbeiter dürftig.²⁵ Die deutschen Auswanderer müssten meistens noch eine Familie ernähren, während Auswanderer aus Italien oder Spanien oft alleine kämen und so einen Vorteil hätten. Auch die mangelnden Sprachkenntnisse seien ein Hindernis: *Der deutsche Aussiedler kann hier nur nach Land- oder Feldarbeit verlangen, weil seine Sprache ein unüberwindliches Hindernis ist, welches bei dem Verlangen nach solchen Arbeiten in Betracht gezogen wird.*

Wem es dagegen gelang, in den Besitz eines Stück Landes zu kommen, hatte ein sicheres Auskommen. In einem Brief aus Sidi-Lhassen (Provinz Constantine) nennt einer der Auswanderer seinen Besitz: *Wir könnten Geld schicken, denn wir haben viel Frucht und Vieh, ein Paar große Ochsen und ein Paar große verkauft für dreihundert Franken, und wir haben ein Schwein mit sechs Jungen und ein Fettes, für zum Schlachten, zwanzig Stück Schafe und Ziegen, und wir fahren schon vier Wochen Weizen ein und fahren noch immer.*

Die Frage der Landverteilung war also sehr entscheidend für das Gelingen der Auswanderung. Die Tatsache, dass die Algerien-Auswanderung immer wesentlich unbeliebter war als die Auswanderung nach Nordamerika, wird deswegen unter anderem auf die komplizierte Regelung der Landverteilung in Algerien zurückgeführt.²⁶ Grundsätzlich musste ein Siedler ein bestimmtes Vermögen vorweisen; dafür bekam er kostenlos ein Stück Land zugewiesen. Der Siedler konnte sich also nicht aussuchen, wo er leben wollte. Er musste sich verpflichten, das Land in einer bestimmten Zeitspanne urbar zu machen und sich für längere Zeit dort niederzulassen. Häufig erhielt er auch noch Werkzeuge und Material zum Ackerbau. Die französische Regierung modifizierte dieses System kostenloser Konzessionen einige Male, um es im Laufe der 1860er-Jahre abzuschaffen und zum Verkauf des Landes überzugehen. In Nordamerika war die Regelung wesentlich einfacher. 1820 beschloss der Kongress, dass ein Acre für 1 Dollar 25 verkauft werden solle und man beliebig viel Land erwerben dürfe. Weitere Beschränkungen oder Beihilfen gab es nicht.

Wie unterschiedlich die Bedingungen waren, die Siedler und Arbeiter vorfanden, wird auch aus den Briefen deutlich: Der Siedler Georg Landerer und seine Familie zum Beispiel bekamen nicht nur von der französischen Regierung kostenlos Land zugewiesen, sondern sie wurden sogar noch für die Urbarmachung und die Arbeit an den Baracken, die die Familie selber bewohnte, bezahlt. Er schreibt 1853: *Liebe Eltern und Geschwister, es ist aber gut für uns gesorgt worden, das Gouvernema hatte an der Stelle gesorgt für alles ... und wenn einer kein Geld hat, so tut ihm das Gouvernema das Geld vorstrecken, soviel er braucht. Späterhin kann man das Geld abbezahlen wie man kann und für das Essen ist auch gesorgt worden, gleich der erste Tag.*

Etwas weiter unten heißt es in dem Brief: *Wir haben 8 bis 10 Mannhauet Garten und ungefähr 30 Mannhauet Acker an einem Stück und wir bekommen so viel, was wir nur immer wollen, Wiesen, Felder zu Reben und Waldungen. Und wir sind gleich in den ersten Tagen gefragt worden was für Vieh das wir wollen und was für Pflüg und Kärren am besten wären.*

Ganz andere Erfahrungen hatte dagegen Jakob Beck aus Achkarren gemacht, der in der Umgebung von Oran sein Glück versuchte: *... wir segelten den 6. Juli Mittags zwei Uhr in den Seehafen von Oran. Hier wurden wir gleich ausgelogiert samt unserer Bagage. Jetzt lieber Freund sind wir in Afrika, aber es ist nicht so, wie man zu Hause sagte, dass man Land, Vieh und Geschirr bekommt. Jetzt heißt es, helfe dir selbst.*

Jakob Beck gelang es schließlich mit der Hilfe eines deutschen Bierbrauers, der schon 20 Jahre in Afrika lebte, an Arbeit in einem Heumagazin zu kommen.

Sicherlich spielten in diesen beiden Fällen auch regionale Unterschiede eine Rolle. So las-

²⁵ Ebd.

²⁶ FABIENNE FISCHER: *Alsaciens et Lorrains en Algérie. Histoire d'une migration 1830-1914.* Nizza 1988, S. 18.

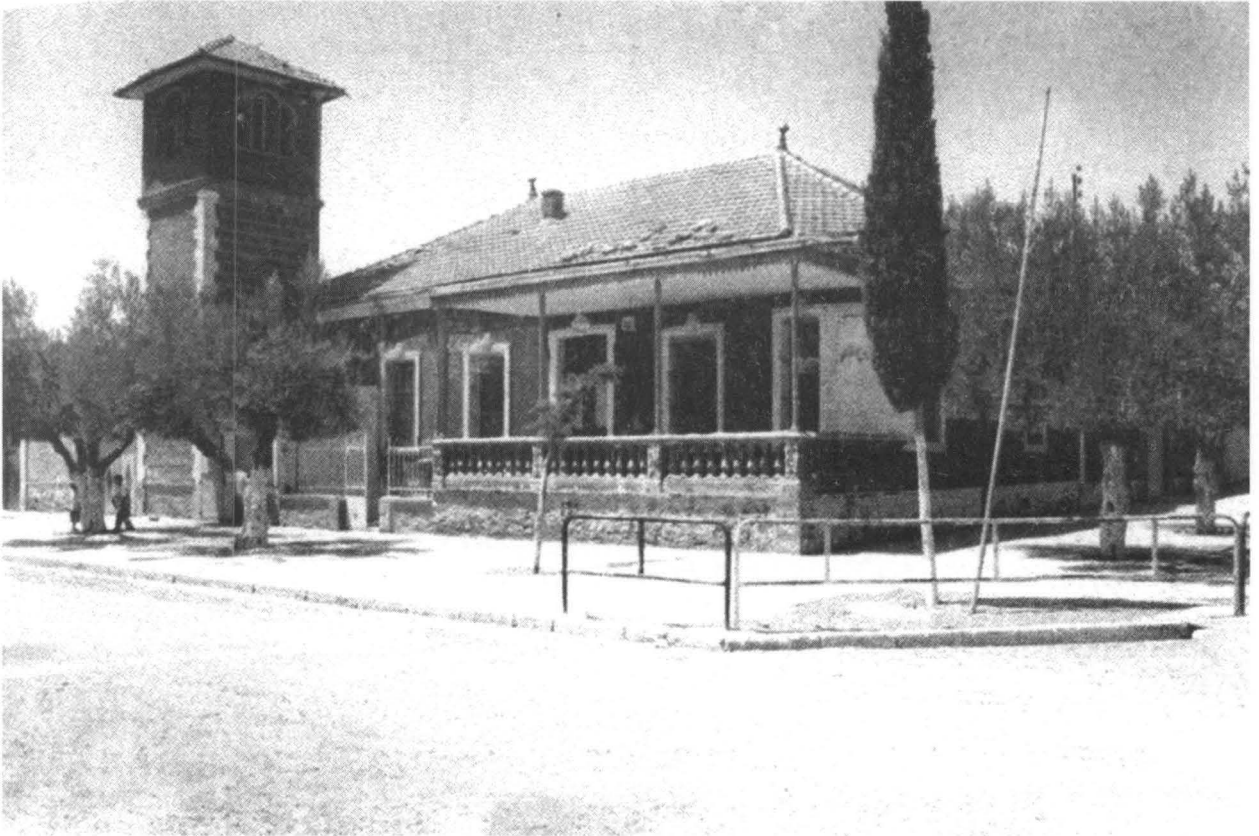


Abb. 2 Ehemalige Kirche von Sidi-Khaled, wo einige Auswanderer aus Heimbach lebten (Freunde der Geschichte Heimbachs, Hans-Bernhard Kradepohl)



Abb. 3 Haus eines Auswanderers in Sidi-Khaled. An diesem um 1910 erbauten Haus kann man sehen, dass es mancher Siedler zu beträchtlichem Wohlstand gebracht hat (Freunde der Geschichte Heimbachs, Hans-Bernhard Kradepohl)

sen sich die schwierigeren Bedingungen in der Umgebung von Oran vielleicht damit erklären, dass die Franzosen die Stadt schon 1831 annektiert haben, während Constantine erst 1837 erobert werden konnte. Das Land in der Umgebung von Oran war wohl schon weitgehend vergeben, während in der Provinz Constantine die Kolonisierung noch nicht so weit fortgeschritten war. Für die Gegend um Algier, die als erste in Besitz genommen worden war, erwähnt die Broschüre des Zweigvereins für deutsche Auswanderung jedenfalls eine solche Situation; dort würden nur noch vermögendere Siedler zugelassen.

Ein Problem bestand wohl auch in der Verpflichtung, das Land innerhalb einer bestimmten Frist urbar zu machen: So wird in einem Brief aus Sidi-Lhassen das Schicksal der Familie Bittdorf aus Breisach geschildert, die zwar ausreichend Geld hatte, um eine Konzession zu erhalten, aber nicht genug, um sich einen Zugochsen und Ackergerät anzuschaffen und das Land auch wirklich zu bebauen.²⁷ Bis zum Ablauf der Frist war es nicht mehr lang und die Familie fürchtete, ihre Konzession und damit ihre Existenzgrundlage zu verlieren. Der Brief, geschrieben vom deutschen Pfarrer in Sidi-Lhassen, enthält die Bitte an das Bezirksamt Breisach, die vorzeitige Auszahlung der Erbschaft der Bittdorf'schen Kinder, die von einem Treuhänder in Breisach verwaltet wurde, zu genehmigen, um so die zum Ackerbau nötigen Geräte und Tiere anschaffen zu können.

Auch den weiblichen Familienmitgliedern bot sich die Möglichkeit zur Erwerbstätigkeit. In einem anderen Brief aus Sidi-Lhassen wird erwähnt, dass ein Mädchen als Dienstmädchen zu einer anderen Familie gegeben wurde: *Deshalb haben wir es in einen Dienst getan, dass es französisch lernt, die es beide Sprachen gut kann und jetzt schon sechs Monate bei der Herrschaft ist und immer per Monat seine 32 Franken verdient.* Johann Weng erwähnt ebenfalls in seinem Brief, ein Mädchen könne mit Nähen drei Franc verdienen.

Ein in fast jedem Brief auftauchendes Thema sind die Krankheiten, denen zahlreiche Einwanderer infolge des ungewohnten Klimas zum Opfer gefallen sind. So berichtet zum Beispiel Johann Weng in seinem Brief an Stephan Holzer in Wasenweiler: *Von den Krankheiten: In Bonn [eigentlich Bône] leidet meine Frau und die zwei Mädchen an den Augen und in unserem Ort kommt das Augenweh wieder, endlich das Fieber und Peter auch. Als sie drei Tage dalagen, kam das Fieber an mich, so dass wir dalagen und keiner dem anderen helfen konnte.* Etwas weiter unten warnt der Briefschreiber: *Wer nach Afrika reisen will, besinne sich, denn die Sache ist nicht so leicht, wie ihr glaubt. Am Morgen frisch und gesund, am Abend, dass man nicht mehr stehen kann, Kinder sterben, denn es kann bald einem Alten es verleiten, denn es muß eine gute Natur haben, bis es besser geht. Ich habe geglaubt, ich könne Eisen fressen, aber hier vergeht es.*

Umso angenehmer waren die Siedler von der kostenlosen medizinischen Versorgung überrascht, die in mehreren Briefen erwähnt wird. So heißt es in einem Brief aus Sidi-Lhassen: *Geht man ins Spital, so kostet es keinen Sous, alles bezahlt die Regierung oder der Staat.*

Einige Siedler, die sich in der Nähe von Constantine niedergelassen hatten, traf ein besonders hartes Schicksal: Nach einer ohnehin schon schlechten Zeit mit Trockenheit, Krankheiten und schlechter Ernte zerstörte am 21. August 1856 ein Erdbeben ihre Häuser. Ein Brief von Elisabeth Baier vom 7. September 1856 vermittelt gerade wegen des unbeholfenen Stils der Schreiberin in sehr eindrucksvoller Weise die Todesangst der Betroffenen: *Auch will ich Euch zu verstehen geben, so gut ich kann, wie das Erdbeben ankommt. Nämlich es kommt mit einem Wind, der pfeift, und der Erdboden zugleich in Bewegung und dann geht's aber rrr und nachdem bum, bum, bum, dann stehen die Menschen da und heben sich eins am anderen und donnerten ein Vaterunser. Gedenkte einmal wie schauderhaft, wenn ihr dasteht auf der wackelnden Erde und müsset zuschauen die Häuser zusammen fallen in der Staub in die Höhe fahren, da glaubt man an Gott Vater, der über uns ist.*

²⁷ StAF, B 694/1, Nr. 469: Die Auswanderung des Gervas Bittdorf.

Neben den Naturkatastrophen und Krankheiten bereiteten aber auch die politischen Spannungen zwischen Deutschen und Franzosen den Auswanderern Schwierigkeiten. Kaum einem Auswanderer ist es gelungen, der Aufforderung zu folgen, die am Schluss der schon erwähnten Broschüre des badischen Zweigvereins für deutsche Auswanderung steht: *Bewahret in der neuen Heimath euer deutsches Herz und deutsche Treue. Des Vaterlands, das ihr verlassen, werdet ihr, so hoffen wir, fort und fort mit Liebe gedenken. Vererbt diese Liebe auf eure Kinder. Erhaltet eure Muttersprache, sorgt dafür, dass in der Gemeinde, der ihr angehören werdet, deutsches Wesen mehr und mehr in Aufnahme komme.* Aus einzelnen Äußerungen in den Briefen der Pfaffenweiler Auswanderer und aus den Studien über die elsässische Algerien-Auswanderung kann man schließen, dass es für diese Menschen einen zunehmenden Druck gab, sich an die französische Kultur anzupassen. Der Krieg zwischen Deutschland und Frankreich hat diese Entwicklung auf die Spitze getrieben. Die Nachkommen der Auswanderer, die nach dem Algerien-Krieg zusammen mit den Franzosen aus Algerien vertrieben wurden und heute zumeist in Südfrankreich leben, sind denn auch nur noch an ihren Nachnamen zu erkennen.

Eine besondere Rolle spielte die elsässische Algerien-Auswanderung, die sich ebenfalls schon ab 1830 entwickelt hatte: Vor allem nach der Annexion des Elsass durch Deutschland wurde es in Frankreich als patriotische Tat gewertet, statt unter der deutschen Fremdherrschaft zu leben ins unwirtliche Algerien auszuwandern. So bildete sich ein regelrechter nationaler Mythos um die elsässischen und lothringischen Algerien-Auswanderer, die oft in Orten siedelten, wo vor ihnen schon badische Auswanderer sich niedergelassen hatten, so zum Beispiel in Sidi-Lhassen.²⁸ Das Zusammenleben der Neuankömmlinge, die sich als von den Deutschen Vertriebene sahen, mit den deutschen Kolonisten darf man sich als einigermaßen schwierig vorstellen.

In einigen späteren Briefen wird deutlich, wie schlecht das Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen war. So schreibt Wilfried Luhr aus Pfaffenweiler in den 1880er-Jahren: *Das schwerste ist für uns, daß wir unter diesen Menschen [den Franzosen] leben müssen u. immer in Haß u. Spott ausgesetzt sind.*²⁹ In einem anderen Brief schreibt er 1887: *Hier wird viel vom Krieg gegen Deutschland gesprochen die Franzosen sind wieder ganz raßend und blutdürstig wie Tieger. Die Deutschen sind wieder so arg gehaßt wie an 1870 u. schon überall der Arbeit entlassen.*³⁰

In dem Maße, wie die Auswanderer gezwungen waren, sich an die französische Lebensweise anzupassen, ließen auch ihre Deutschkenntnisse nach. Wilfried Luhr schreibt an den Ratsschreiber Hafner in Pfaffenweiler 1886, also etwas mehr als dreißig Jahre nach der Auswanderung: *Sie haben Ihre Theilzettel [einer Erbschaft; Anmerkung von Gerhard Auer] erhalten u. sind da u. dort angewiesen, aber kennen Niemand, können nicht deutsch lesen und nicht schreiben u. nur noch mit Mühe etliche Worte deutsch sprechen.*³¹ In einem anderen Brief aus dem gleichen Jahr heißt es: *Der Severin Schwab bittet Sie Ihnen die Mühe zu ersparen u. in Zukunft nicht mehr zwei Briefe zu schreiben indem er ja nicht Deutsch lesen kann u. nur sehr wenig Deutsch versteht.*³²

Vor der Auswanderung hatten einige Kaiserstühler die Befürchtung, dass sie in einem nicht-christlichen Land ihren Glauben aufgeben müssten. Das kann man jedenfalls aus den gegenteiligen Beteuerungen schließen, die sie in ihre Heimatgemeinden geschickt haben. *Jetzt sind wir auf unserem Platz und auf diesem müssen wir eine Stadt bilden. Und nach zwei Tagen ankommt jede Woche ein deutscher Pfarrer und wir müssen strenge unsere Kinder zum Glauben*

²⁸ siehe die Karte bei FISCHER (wie Anm. 26), S. 41.

²⁹ Gemeindearchiv Pfaffenweiler (GAP), I B1b. Zitiert nach AUER (wie Anm. 19), S. 40.

³⁰ Ebd., S. 39.

³¹ Ebd., S. 34.

³² Ebd., S. 35.



Abb. 4 Zwei Kolonisten in Algerien. Links der deutsche Michel (aus: AUER [wie Anm. 19], S. 29)

und Lehren anhalten. Man darf nicht glauben, daß in Afrika keine Religion ist, wie man glaubt, schreibt Georg Landerer aus Rotweil. Der Pfarrer Hellenbrunn aus Guela-bon-Ibaa berichtet in einem Brief an seinen Amtsbruder in Jechtingen, wie sehr sich die französische Militärbehörde um eine angemessene Ausstattung der Pfarrei bemüht habe.

Begegnungen mit Arabern und Berbern

Die ursprüngliche Bevölkerung Algeriens, die hauptsächlich aus Arabern und Berbern bestand, spielt in den Briefen eine eher untergeordnete Rolle. Entweder gab es nur sehr eingeschränkten Kontakt zwischen den Siedlern und den ursprünglichen Bewohnern des Landes oder, was wahrscheinlicher ist, sie wurden von den Auswanderern schlichtweg ignoriert.

Die Einheimischen werden in den Briefen immer als *die Araber* bezeichnet. Dass es eine Unterscheidung zwischen muslimischen Arabern und Berberstämmen gab, die Naturreligionen folgten, scheinen die Auswanderer nicht bemerkt zu haben. Insgesamt war die Meinung über die Araber und Berber aber überraschend offen und positiv.

Viele Auswanderer hatten vor ihrer Abreise Gerüchte über die Gefährdung durch Überfälle und Aufstände der unterdrückten Bevölkerung gehört und sahen sich bei ihrer Ankunft in Afrika auf angenehme Weise überrascht. In einem Brief aus Sidi-Lhassen heißt es zum Bei-

spiel: *Wie wir lesen, so glaubet ihr, wir müssen noch immer in der Gefahr der Araber leben. Nein, das ist nicht mehr der Fall bei uns, sie sind gute Leute, wenn man mit ihnen sprechen kann.* Johann Neuninger schreibt 1853 an seinen Schwager und seine Schwester in Rotweil: *Das muß man nicht glauben, daß die Leute so schwarz und räuberisch sind, die sind fürnehmer als in Baden, denn warum? Die Kost haben sie besser.* In einem Brief von Nikolaus Amann klingt sogar Bewunderung über die körperliche Robustheit der Berber durch: *Dort hat es geschneit 2 Schuh und der ganze Hornung³³ war weiß. Und doch sind die Araber barfuß gelaufen, sie haben nichts als einen Mantel an und wohnen in dem Gebirg und halten sehr viel Vieh. Sie haben kein Haus, keine Scheuer, keinen Stall, das Vieh ist Tag und Nacht unter freiem Himmel und doch laden sie dem Pferd oder Maulesel 16 franz. Sester und noch zwei der schwersten Männer auf und gehen auf den Markt.*

Im gleichen Brief wird aber auch deutlich, wie selbstverständlich die neuen Siedler das Land der ursprünglichen Bevölkerung in Besitz nahmen: *Zuerst hatten wir viel Feld bekommen, welches schon von den Arabern gewesen ist und wir jetzt die schönsten Früchte halten und auch sehr viele schon bekommen.* Auch in einigen anderen Briefen werden Enteignungen nebenbei erwähnt; dass den Besitzern des Landes Unrecht angetan wurde, scheint den Siedlern nicht in den Sinn gekommen zu sein. Solche Konfiskationen waren in der frühen Phase der Besetzung und auch noch als die Auswanderer vom Kaiserstuhl eintrafen die Regel; bestehende Besitzansprüche wurden weitgehend ignoriert. Nach der Niederschlagung des letzten großen Aufstandes der Stämme 1847 änderte sich das allmählich: Die französischen Behörden sahen die einheimische Bevölkerung zunehmend nicht mehr als Feind; Konfiskationen wurden mehr und mehr durch rechtmäßigen Erwerb ersetzt. Der Sénatus-Consulte vom 22. April 1863, der die algerischen Stämme offiziell zum Eigentümer ihres Landes erklärte, ist Ausdruck dieser Entwicklung.³⁴

Rückkehrer

Unter dem Eindruck der Schwierigkeiten, denen die Siedler aus Baden in Algerien ausgesetzt waren, versuchten insbesondere in den 1840er-Jahren einige, in ihre Heimatorte zurückzukehren. Das war in der Regel nicht einfach: Schon bei Erteilung der Auswanderungserlaubnis hatte man die Auswanderungswilligen darauf hingewiesen, dass sie mit dem Antritt der Auswanderung ihr Bürger- und Gemeinderecht in Baden verlieren und, wenn sie später wieder zurückkehren wollten, als Landesfremde behandelt werden würden.

Die Rückkehrer hatten außerdem meistens überhaupt kein Vermögen; die Gemeinden waren über die zusätzliche Belastung alles andere als erfreut. Wer wieder in die Heimat wollte, konnte also nicht mit Unterstützung rechnen. Jedoch führten die positiven Erfahrungen, die der größte Teil der Kaiserstühler in Algerien gemacht hatte, dazu, dass sich kaum einer ernsthaft um eine Rückkehr bemühte.

Ein interessanter Sonderfall ist der Ort Pfaffenweiler:³⁵ Nachdem im Jahr 1853 eine größere Gruppe mit finanzieller Unterstützung der Gemeinde ausgewandert war und in Algerien lange nicht so gute Bedingungen vorgefunden hatte wie erwartet, bemühte sich Wilfried Luhr, einer der Auswanderer, in drei Bittgesuchen an den Großherzog von Baden um die Erlaubnis zur Rückkehr. Im zweiten Bittschreiben erhebt er harte Vorwürfe gegen den Gemeinderat und spielt auf dessen Waffenkäufe während der 1848er-Revolution an, die auch durch andere Quellen belegt sind:³⁶ *Wenn nun der Gemeinderath die Kosten, uns aus dem Elend, in das wir von*

³³ Hornung = Februar.

³⁴ Siehe hierzu HOLLINS MCKIM STEELE: *European Settlement vs. Muslim Property - The Foundation of Colonial Algeria 1830-1880.* Ann Arbor 1965.

³⁵ Siehe AUER (wie Anm. 11 und 19).

³⁶ Zitiert nach AUER (wie Anm. 19), S. 50 f.

ihnen gesetzt sind, zu befreien zu hoch findet, warum scheuten sie keine Kösten im Jahr 1848, für Gewehre, Pulver, Kleider u.d.gl. zu kaufen, für die Freischaren, die Landesstürmer, die Staatsverfolger u. wie man sie sonst noch nennen kann. Damals war ihnen keine Reise zu beschwerlich, keine Witterung zu roh und keine Summe Geld zu groß, für alle Städte im Elsaß u. in der Schweiz zu durchstreifen, um Waffen u.d.gl. Sachen herzuschaffen für diese wüthenden Bluthdürstigen Menschen. Weiter heißt es: *Hart, ja Himmelschreiend ist es, auf solche Art aus unserem Vaterland verstoßen zu haben u. wir bei fremden Völkern unser Leben durchmarttern müssen.* Insbesondere warfen die Auswanderer dem Gemeinderat vor, er habe ihnen die Lebensverhältnisse in Algerien zu idyllisch ausgemalt, um sie möglichst schnell loszuwerden. Dieser Vorwurf ist nicht ganz unberechtigt: Der Gemeinderat hatte vor der Auswanderung beim französischen Präfekten Erkundigungen über die Lebensbedingungen in Algerien einge-zogen, die recht entmutigend waren. So stellte sich zum Beispiel heraus, dass nur für wenige Auswanderer eine Arbeitsmöglichkeit zur Verfügung stehen würde. Diese Informationen wurden aber nicht an die Auswanderer weitergegeben.

Der Rückkehrversuch scheiterte; die badischen Behörden lehnten das Ersuchen ab. Erst dem Sohn von Wilfried Luhr, Franz Xaver Luhr, gelang auf abenteuerlichem Weg die Rückkehr. Er meldete sich im deutsch-französischen Krieg 1870/71 als Soldat auf französischer Seite und lief zu den deutschen Truppen über. Mehr als dreißig Jahre lebte er in seiner Heimatgemeinde als Tagelöhner, bevor er 1907 angeblich bei einem Sturz von der Kirchenempore ums Leben kam. In der Pfaffenweiler Ortsgeschichte taucht er unter dem Namen „d’Afrik“ auf.

Ein besseres Leben in der neuen Heimat?

In den meisten Untersuchungen über die badische Algerien-Auswanderung wird eine sehr negative Bilanz gezogen. So behauptet Hermann Baier, die deutschen Siedler seien von den französischen Behörden bei der Auswahl des Landes benachteiligt worden; etwa die Hälfte der Einwanderer sei an Krankheiten gestorben. Zahlreiche hätten versucht, wieder nach Deutschland zurückzukehren. Er stützt sich dabei vor allem auf die Akten des badischen Innenministeriums. Auch die neuere Untersuchung von Gerhard Auer bilanziert: „Die Algerien-Auswanderer konnten nicht heimisch werden in einem Land, in dem die einheimische Bevölkerung im Moment der Einwanderung um politische, kulturelle und wirtschaftliche Macht gebracht wurde, in einem Land, in dem die Besatzungsmacht durch Militärpolitik heimisch werden wollte.“³⁷

Diese negative Einschätzung steht in einem deutlichen Gegensatz zu dem Fazit, das ein Großteil der Auswanderer vom Kaiserstuhl in den Briefen in die Heimat zog. Die meisten Auswanderer bewerteten ihre Lage nämlich ausgesprochen positiv. In einem Brief von Katharina Meyer vom 1. November 1853 heißt es: *Es hat uns noch nie gereut, dass wir in Afrika sind. Wenn wir es zu Hause gewusst hätten, wie wir es bekommen, dann wären wir mit Freude nach Afrika gegangen.* Die materielle Situation der meisten Auswanderer hatte sich sehr gebessert: *Es geht mit so gut, als nur in Ihringen sein kann, ich esse kein Korn und kein Gerstenbrot, wir essen Weizenbrot, jeden Tag, schöner als bei Euch auf der Hochzeit,* heißt es am Ende eines Briefes von 1854. Sehr viele Briefschreiber forderten sogar die Daheimgebliebenen auf, nach Algerien nachzukommen und boten den Nachzüglern Unterstützung oder sogar ein Stück Land an. So schreibt zum Beispiel Johann Baptist Sattler aus Gellabusa: *Jetzt, wir raten Euch zu uns zu kommen, denn wir haben kein Verlangen mehr nach Deutschland zu gehen und ich wünschte, dass alle armen Leute bei uns wären.* Andere Auswanderer hätten gerne Geld in die Heimat geschickt, was jedoch die französischen Behörden untersagt hatten.

Recht häufig findet sich in den Briefen auch die Aufforderung an die Verwandten, den Aus-

³⁷ AUER (wie Anm. 19), S. 68.

wanderern ihre Taufscheine zu schicken. Diese waren insbesondere zu einer Heirat nötig: *Könnt ihr vielleicht nicht alle [Taufscheine] auf einmal schicken, so schickt doch – seid so gut – der meine für mich, Rosalia, da ich versprochen bin mit einem braven geschickten Steinmetz, mit einem Italiener.*

Diese sehr positiven Darstellungen decken sich nicht mit den überwiegend negativen Nachrichten, die man im Innenministerium in Karlsruhe von der Algerien-Auswanderung hatte. Teilweise mag es sein, dass die Auswanderer vom Kaiserstuhl einfach nur Glück gehabt haben, aber angesichts der Zahl der Auswanderer und vor allem ihrer Verteilung auf verschiedene Regionen Algeriens ist diese Erklärung unbefriedigend. Eine wichtige Rolle spielt sicherlich, dass es fast allen Auswanderern vom Kaiserstuhl gelang, sich als Siedler mit Landbesitz niederzulassen; sie gehörten also zu der Gruppe von Auswanderern, die am wenigsten Probleme hatte.

Es könnte aber auch noch tiefer liegende Gründe für die negative Beurteilung der Algerien-Auswanderung durch das Innenministerium geben. So war es sicher nicht ganz bedeutungslos, dass man in der deutschen Öffentlichkeit insgesamt nicht besonders gut auf die Algerien-Auswanderung zu sprechen war. Zwei Tatsachen sind in diesem Zusammenhang wichtig: Die Auswanderung war nicht zuletzt ein großes Geschäft. Besonders stark macht sich das bei der Nordamerika-Auswanderung bemerkbar, wo große Auswanderungsagenturen den Transport von den Häfen am Rhein bis zum Zielort in Amerika organisierten. Der französische Präfekt für das Département Bas-Rhin erhob schon 1845 den Vorwurf, die Auswanderungsagenturen hätten in der deutschen Presse eine Kampagne gegen die Algerien-Auswanderung unterstützt, um ein Umschwenken des lukrativen Auswandererstroms von Nordamerika nach Algerien zu verhindern:

Die Presseorgane scheinen einer Gesellschaft zur Verfügung zu stehen, die sich mit der Kolonisierung von Texas beschäftigt und die versucht, den hauptsächlichlichen Strom der jährlichen Auswanderung dorthin zu drehen ... Es ist in erster Linie der in Köln gedruckte „Rheinische Beobachter“ der sich zum Betreuer dieser Kolonisation von Texas gemacht hat und der sich absurde Andeutungen zum Thema Algerien erlaubt.³⁸

Ob sich hinter diesen Vermutungen mehr als nur die Frustration darüber verbirgt, dass die Bedeutung der Auswanderung nach Algerien nie im entferntesten an die der Nordamerika-Auswanderung heranreichte, ist ungewiss. Sicher ist allerdings, dass die Algerien-Auswanderung mit der Verschlechterung des deutsch-französischen Verhältnisses seit der Rheinkrise 1839 in Deutschland immer negativer gesehen wurde. Im 19. Jahrhundert spielten Fragen der Demographie und insbesondere des Bevölkerungswachstums eine wesentlich größere Rolle als heute; sie waren außerdem stark mit patriotischen Gefühlen besetzt. Dass Tausende Deutsche das eigene Land verlassen hatten und ausgerechnet beim „Erbfeind“ eine bessere Zukunft suchten, muss spätestens ab 1871 für die meisten deutschen Beobachter ein unerträglicher Gedanke gewesen sein. Eine besondere Spitze lag dabei noch in dem Gedanken, dass die Auswanderer Frankreich bei der Erweiterung seines Kolonialreichs halfen; schließlich hatte es Deutschland selber nie zu bedeutenderen Kolonien gebracht.

³⁸ Zitiert nach FISCHER (wie Anm. 26), S. 20. Übersetzung Deutschmann.



Abb. 5 Franz Xaver Luhr, alias „d’Afrik“ (letzte Reihe mit Vollbart), der aus Algerien in seinen Heimatort Pfaffenweiler zurückkehrte (aus: AUER (wie Anm. 19), S. 26)